

Besitzstandwahrung und Verwaltung dessen, was da noch auf dem Weg ist, das füllt die Arbeitskraft derer aus, die sich als Seelsorgerinnen und Seelsorger engagieren. Und wehe, es versucht eine einzelne oder ein einzelner einen Weg, auch mit der Auseinandersetzung, er wird gleich zurückgepfiffen und von Kolleginnen und Kollegen diffamiert.

Die Kirche der BRD nähert sich dem Punkt, an dem es gleich ist, ob noch jemand an Jesus glaubt oder nicht. Die Kirchensteuer ermöglicht diesen "Betrieb", von dem die Gemeindereferenten wohl gesprochen haben und eine solche Kirche kommt auch ohne Glauben aus, so lange sie an den Machtstrukturen unserer Gesellschaft Anteil hat.

Thomas Rückher und Peter Goergen

HEIMATKUNDE

JÜDISCHE SPUREN IM NÖRDLICHEN SAARLAND

EL MOLE RACHAMIM - Herr voller Erbarmen, der Anfang des Totengedenkens am Jom Kippur. Das steht auf dem riesigen Stein, in einem Geschlinge von Konturen, die in zum Himmel zeigenden Händen enden. Die Skulptur steht wenige Schritte vom Wanderweg um den Bostalsee im Norden des Saarlandes. Der Stein ragt mehrere Meter hoch, ein gewaltiges Zeichen in der Erholungslandschaft, fremd die Schrift und unverständlich den meisten, die auf der anderen Seite des Sees das gelbe Zelt Dach des Schwimmbades als Kontrast anpeilen, das so futuristisch aussieht und Bosarium heißt.

Der See ist künstlich angelegt, ein Stausee, und der Wanderweg führt zum Damm, der ebenfalls sehr bewundert wird, als technische Leistung und als Idee, die einer der ehemals ärmsten Gegenden des Saarlandes ein kleines Wirtschaftswunder aus Kurzstreckentourismus beschwert hat, manche kommen sogar aus der Landeshauptstadt, um hier zu surfen oder zu segeln. Nur wenige Schritte vom Damm entfernt liegt der jüdische Friedhof von Gonnesweiler, in einem kleinen Waldstück, vielleicht vierzig Gräber, vielleicht auch ein paar mehr. Die Gemeinde Nohfelden sorgt dafür, daß er nicht verwildert.

Über Eckelhausen läuft man etwa eine Stunde bis Sötern, das leider zu weit vom See entfernt liegt, um noch ordentlich an den Wassersportlern mitzuverdienen. Es gibt zwei Kirchen im Dorf, jede Konfession hat eine, früher gab es auch eine Synagoge, da ist jetzt die Volksbank. Auf der anderen Straßenseite, etwa 100 Meter bergab, steht ein kleiner Schuppen, Stroh darin, manchmal auch ein Stück Vieh, das war die Mikwe, das jüdische Frauenbad. Vor der Tür liegt der eiserne Kessel, in dem das Wasser erwärmt wurde, jetzt blühen Geranien darin. Um die Ecke steht die jüdische Schule.

*

Die Französische Revolution brachte den Juden die Freiheit, oder sagen wir besser: die rechtliche Gleichstellung mit den Nichtjuden.

Nach dem Ende der französischen Herrschaft setzte in den meisten deutschen Ländern im Zeichen der Restauration der Versuch ein, die den Juden gegebenen Freiheiten zu beschneiden. Nicht so jedoch im Fürstentum Oldenburg, zu dem nach einer Entscheidung auf dem Wiener Kongreß auch die Herrschaft Birkenfeld kam, es behielt eine vergleichsweise liberale Haltung bei.

Das läßt sich an Beispielen zeigen:

- Mit Datum vom 28.7.1831 wird den jüdischen Gemeinden eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung des Kultwesens und der Schulen zugesprochen, das führte zur Zuwanderung jüdischer Lehrer in den nordsaarländischen Raum.
- Nach einer Anordnung von 1839 werden die Pässe bzw. Wanderbücher jüdischer Handwerksgesellen im Fürstentum Oldenburg mit dem Hinweis versehen, daß sie den Christen gleichgestellt sind.
- Nach dem Staatsgesetz von Oldenburg aus dem Jahre 1849 wurde die jüdische Religionsgemeinschaft als Körperschaft anerkannt, im 19. Jahrhundert war der Landesrabbiner oldenburgischer Staatsbeamter.

Da Sötern, Bosen und Gonesweiler damals zu Birkenfeld gehörten, kamen diese Regelungen auch dort zur Geltung, und im Jahr 1906 erhielt die jüdische Gemeinde Sötern bei einer Sanierung der Synagoge einen Landeszuschuß.

Synagogen und Schulen

Vor 1750 fand in Gonesweiler der jüdische Gottesdienst im Haus der Familie Mendel statt, in Bosen gab es ab 1769 ein Bethaus. Bei diesem Gebäude muß es sich um ein sehr einfaches, mit Stroh gedecktes Haus gehandelt haben, denn die Synagogengemeinde war 1879 der Meinung, eine Reparatur sei zu aufwendig. Es sei wohl besser, eine neue Synagoge zu bauen. Aus dem gleichen Grund wurde um 1800 auch in Sötern eine neue Synagoge gebaut, die soweit bekannt aus Eigenmitteln der Gemeinde finanziert wurde. Über sogenannte "Eigentumsplätze" konnte ein Finanzierungsgrundstock geschaffen werden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es etwa 20, 1888 nur noch drei. In der Synagoge von Sötern waren 64 Sitzplätze eingerichtet.

1843 hat die Gemeinde den Gottesdienst neu geregelt, offensichtlich mit der Absicht, größere Disziplin herzustellen. Interessant ist schon die Liste der Tätigkeiten, die jetzt verboten wurden, z.B.

- das Lachen, Umhergehen, Hochzeitladen während des Gottesdienstes,
- lautes Küssen der Zizith
- Schaukeln während des Gebetes
- Ausziehen von Schuhen und Stiefeln am Versöhnungstag
- An- und Ausziehen des Sterbekleides am Neujahrs- und Versöhnungstag in der Synagoge
- das sogenannte "Schulklopfen", d.h. ein Rufen oder Klopfen vor bzw. an Häusern als Aufforderung zum Gottesdienst.

Wer gegen diese Verbote verstieß, hatte mit Strafen zwischen 0,50 und 3,00 Mark zugunsten der Armenkasse zu rechnen. Was da verboten wurde, war in den orthodoxen Strömungen des Ostjudentums durchaus üblich. Warum mußte man das aber im nördlichen Saarland verbieten? Allen Vorschriften ist gemeinsam, daß sie eine Einschränkung der spontanen Emotionalität des Gottesdienstes bewirken.

Die Gemeinde hat bei dieser Reform wohl zwei Motive gehabt.

Zunächst verstärkt sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Folge der Befreiungskriege und des weiteren wachsenden bürgerlichen Selbstbewußtseins die Tendenz zur Assimilierung an die Bräuche der christlich bestimmten Umgebung. In Sötern hat man sich dann vielleicht eher am Vorbild des protestantischen Ritus orientiert.

Zum zweiten belegen die Einwohnerzahlen von Sötern, daß es in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zu starken Zuwanderungen von Juden kam, so daß 1849 in Sötern und seinen Nachbarorten 405 jüdische Einwohner lebten. Bestimmte Familiennamen legen es uns nahe, daß es sich bei diesen Menschen um Einwanderer aus Polen gehandelt hat, vielleicht spielt in diesem Zusammenhang auch die Beobachtung eine Rolle, daß zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Sötern Jiddisch noch recht häufig zu hören war. Die orthodoxe Frömmigkeit dieser Einwanderer mußte wohl der Assimilierung geopfert werden.

Zur Assimilierung trug zweifellos auch der Kinderchor bei, der seit 1881 von dem Lehrer Baum als Synagogenchor eingerichtet wurde.

Die Gemeinde wurde geleitet von einem Synagogengemeinderat. Ein Vorsitzender und zwei Beisitzer wurden für vier Jahre gewählt. Sie sorgten auch für die Wahrung und Verwaltung des Gemeindevermögens und die Anstellung des Religionslehrers, der zugleich Vorsänger war. Für 20 Mark im Jahr wurde eine nichtjüdische Person angestellt, die das Anzünden der Lichter am Sabbath übernahm, denn das war Juden (als Arbeit am Sabbath) verboten.

Michael Kohn war der erste Lehrer für die neugegründete jüdische Schule in Sötern (1835-81). Diese Privatschule wird 1850 mit den Gemeindeschulen der beiden christlichen Schulen rechtlich gleichgestellt. 1925 wurden die Schulen in Bosen und Sötern wegen der inzwischen zu geringen Kinderzahl geschlossen. Von nun an mußten die jüdischen Kinder die Grundschulen der Christengemeinden besuchen.

Der Judenfriedhof

Der Prozeß der Assimilierung läßt sich auch am Friedhof von Sötern ablesen. Er vervollständigt das in unserem Raum einmalige Ensemble einer vollständigen jüdischen Infrastruktur, bestehend aus Synagoge, Mikwe (Frauenbad), Schule, Privathäusern und Friedhof.

Die ältesten Gräber haben ausschließlich hebräischen Text, normalerweise war dies bis etwa 1815 der Fall, hier scheint man an diesem Brauch länger festgehalten zu haben. Später wurde neben einem hebräischen Text auf der Vorderseite ein deutscher auf der Rückseite eingemeißelt. Je jünger die Steine sind, desto umfangreicher wird der deutsche Text. Schließlich wird nur noch die Einleitungsformel "Hier liegt begraben" und die Schlußformel "Möge er eingeschlossen sein in das Bündel des Lebens" in Hebräisch ausgeführt.

Der älteste Stein trägt das Todesdatum 1748. Da sich dieser Stein etwa in der Mitte des älteren Teils des Friedhofs befindet, kann man von daher schließen, daß die jüdische Gemeinde Sötern schon seit dem frühen 17. Jahrhundert besteht.

Wie und wovon man lebte

Wie Steuerlisten zum Ende des 18. Jahrhunderts belegen, scheint die wirtschaftliche Lage der Söterner und Bosener Juden ähnlich gewesen zu sein. So war in den meisten Fällen wohl die Situation von Witwen kri-

tisch. Insgesamt dürfte die ökonomische Situation der meisten Juden jener der eher armen Bevölkerung von Hochwald und Hunsrück entsprechen haben. Selten finden sich wohlhabende Juden, ausgesprochen reiche Juden gab es in der Region nicht.

Die einfachen Lebensverhältnisse lassen sich anhand der Einwohnerliste von Bosen deutlich erkennen. Für 1838 sind 21 jüdische Familien dokumentiert, was rechnerisch eine Durchschnittsgröße von 5 oder 6 Personen pro Familie ergibt. Von diesen Familien tragen allein 9 den Namen Baum, alle sind miteinander verwandt. Für diese 9 Familien liegen beim Amt Nohfelden im Zeitraum vom 28.8.1818 bis zum 8.4.1875 112 Geburtsanzeigen vor, also ein Durchschnitt von etwa 2 Geburten im Jahr. Für den gleichen Zeitraum sind 16 Todesfälle von Kindern und Säuglingen dokumentiert. Eine Sterblichkeitsrate von etwa 15 % stellt auch für damalige Zeiten einen relativ hohen Prozentsatz dar.

In einer Erhebung aus dem Jahr 1817 werden 12 jüdische Familien in Bosen mit Angaben zu ihren wirtschaftlichen Verhältnissen geführt.

Zu Marx Baum, dessen Grab sich auf dem Friedhof in Sötern findet, wird angemerkt: "besitzt ein mittelmäßiges Vermögen und ernährt sich als Krämer". Von anderen werden Berufe wie Kleinkrämer, Viehhändler, oder -treiber angegeben, wobei mit schlimmer Regelmäßigkeit die Formulierung "sind arm" wiederkehrt.

Die Juden in Sötern unterschieden sich insofern, als von den erwähnten 20 Familien doch 9 dem Zusatz "mittelmäßiges Vermögen" zugeteilt bekommen. Ansonsten findet sich auch hier immer wieder die Aussage: "alle sind arm", "sind arm und ohne Gewerbe" oder: "diese sind arm, bringen sich aber als Kleinkrämer durch".

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wird mit der Vermessung des Landes zur Anlage von Karten begonnen, wobei diese Ergebnisse auch heute verwertbar sind. Beim Vergleich dieser Karten und Katasterauszüge läßt sich erkennen, daß etwa 30 % des bewirtschafteten Landes Juden gehörte, in Sötern auch etwa 30 Häuser. Es handelt sich dabei meist um kleinere Häuser, deren Bewohner eine Art Nebenerwerbslandwirtschaft betrieben, dazu wenige größere Bauernhäuser. Nichts daran ist auffällig, und das ist das Besondere: In Sötern lebten die Juden wie die Christen. Arm waren fast alle. Zur Rolle der Juden in der Gemeindepolitik läßt sich feststellen, daß bis in die NS-Zeit immer mindestens ein Jude im Gemeinderat war. Über das politische Engagement lassen sich ungefähre Angaben machen. Neben national Gesinnten gab es sozialdemokratische und kommunistische Juden, wobei zu beachten ist, daß Sötern vor 1933 "rot" wählte, für die Nazis also ein besonders gefährlicher Ort, rot und jüdisch. Daß Juden hier wie Christen lebten und die meisten kommunistisch wählten, das dürfte nicht nur im Saarland ungewöhnlich sein.

Über das Verhältnis der Konfessionen sagte der Rabbiner Dr. Levin 1929:

"Zur Ehre der Gemeinde sei es gesagt, daß immer zwischen den Bekennern der einzelnen Konfessionen ein gutes Verhältnis geherrscht, und daß die Zugehörigkeit zu den politischen Parteien die Eintracht nicht zu stören vermocht hat. Mögen die Enkel das Werk der Ahnen dadurch ehren, daß ein jeder sich bemüht, dem Glauben der Väter getreu seinen Platz durch Fleiß und Ausdauer auszufüllen."

Türkismühle gebracht zum Bahntransport. Josef Lion verstarb am 18.6.1944 im KZ Theresienstadt, Lucy Sender starb im Lager Gurs. Die am 29.4.1942 Verschleppten kamen nach Lublin. Von dort schickten manche noch kurze Meldungen, aber alle wurden ermordet. Die Zahl der Opfer läßt sich ermitteln, 3 aus Neunkirchen/Nahe, aus Gonnweiler 10, aus Bosen 27 und aus Sötern 47 Personen.

*

Wie befragt man über solches die Lebenden?
 Wer wohnt in den Häusern der Toten?
 Wer bestellt ihre Äcker, bedient in ihren Läden?

"Können Sie mir sagen, wo hier der jüdische Friedhof ist?"
 "Warum? Von denen lebt keiner mehr hier."

Die Musikkapelle spielt den Badenweiler Marsch auf dem Marktplatz. Es ist unser erster Besuch im Dorf, ein blödsinnig brutaler Zufall, es ist der Lieblingsmarsch Hitlers; man weigert sich gleich, das mit Bedeutung aufzuladen und wird die Erinnerung doch nicht los.

Dann das Gespräch mit dem alten Herrn, der sich so unsentimental und genau erinnert, selbst Namen unbefangen nennt; das Erstaunen über uns selbst, weil wir mit solchem Verhalten schon nicht mehr rechnen, es jetzt für Augenblicke schon verwirrend, geradezu ungebührlich finden. Dann die Erleichterung, daß man wenigstens den einen gefunden hat, der schlicht die Wahrheit erzählen will.

*

EL MOLE RACHAMIM - Herr des Erbarmens.
 Das Wort hat im Hebräischen die Wurzel RACHAM, das heißt Mutterleib, Gebärmutter, bildlich auch für Mädchen, übertragen: Erbarmen. Der Plural zeigt Gott als den, der übervoll ist vom Mütterlichen, Mutterleib, Mutterlieb.

Das Gebet zum Gedenken an die Toten ist nach dem Krieg erweitert worden, um die Ortsnamen Auschwitz, Treblinka, Maidanek.

*

Im Sommer 1899 unternahm der Lehrer David Hartmann mit den jüdischen Schülern von Sötern einen Ausflug zu den Spicherner Höhen, damals ein wichtiger Wallfahrtsort für nationalistisch gesinnte Saarländer, die dort des Sieges über die Franzosen im Krieg 1870/71 gedachten. Hartmann berichtet:

"Unterwegs hatten wir das Glück, das heimkehrende Ulanenregiment mit Musik an uns vorüberziehen zu sehen. Auch erblickten wir den Erzherzog von Hessen, der die Besichtigung abgehalten hatte. Den Kindern wurde im Angesicht des Schlachtfeldes der Verlauf der Schlacht geschildert."

Und einige Jahre später hatte der Lehrer Hartmann sich mit dem Ende des Weltkrieges zu beschäftigen. Er schreibt:

D
 "A
 ha
 le
 he
 In
 in
 üb
 Li
 Mi
 Sy
 Ka
 bl
 Ka
 D
 Zu
 we
 Fr
 Gr
 >N
 Re
 tu
 an
 Le
 ge
 De
 Da
 ze
 ve
 Le
 te
 ra
 de
 ti
 er
 di
 De
 ge
 -
 st
 Ha
 da

"Am 11. November 1918 wurde der denkwürdige, aller Gerechtigkeit und Völkerversöhnung hohnsprechende Waffenstillstand abgeschlossen, ... dem Ende Mai ein noch schwachvollerer Friede folgte. Am 2. November zogen die Franzosen mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen in Bosen ein. Unser Schicksal ist besiegelt!"

In nichts hat er sich von den anderen nationalistischen Kleinbürgern in Bosen und Sötern unterschieden. Er ist 1920 aus dem Amt geschieden, über sein weiteres Schicksal ist uns nichts bekannt.

*

Literatur:

Michael Landau (Hrsg.): Damit es nicht vergessen wird. Beiträge zur Geschichte der Synagogengemeinden des Kreises St.Wendel. St.Wendel 1988

Karl Josef Rumpel: Juden in Bosen, Gonesweiler und Sötern. In: Birkenfelder Heimatblätter 1970
